



# Und plötzlich schaffst du das Unmögliche...

Nenard Geißler hat manch kühne Idee umgesetzt. Eine Kirche und eine Mühle vor dem Verfall gerettet und eine insolvente Stahlbaufirma in Waren wieder zum Erfolg geführt. Nun hat er auch privat ein Abenteuer vor – mit einem selbst gebauten Geländewagen am Baikalsee.



Nenard Geißler (links) in seiner Werkhalle mit Andreas Hoppe.

FOTO: HELGA WAGNER

Von Helga Wagner

**WAREN.** In seinem Arbeitszimmer hängt eine Bildergalerie. Ein Foto zeigt Nenard Geißler lachend, mit Freunden seines Gastgebers in einem abgelegenen Dorf im Kaukasus. Im Sommer ist er dort gewandert, 30 Kilometer am Tag, hat Vierzehntausender bestiegen. Auf dem Bild daneben sitzt er am Steuer eines russischen Geländewagens. Den hat er aus Schrott und selbst gefertigten Teilen neu erstehen lassen. Auch ein Foto seines letzten Trabis hat er aufgehängt – lindgrün und kurz vor der Wende gekauft, nach 14 Jahren Wartezeit.

Sprüche hängen ebenfalls dort. Er sammelt sie, solche wie: „Wir können den Wind nicht ändern, aber die Segel anders setzen“ oder „Tue erst das Notwendige, dann das Mögliche, und plötzlich schaffst du das Unmögliche“. Einer seiner Lieblingsprüche ist auch „Impossible possible est – das Unmögliche ist möglich“. Das sagt viel über ihn und seine Lebensphilosophie. Manchmal musste er eine Idee auch beerdigen. Seine Wasserkraftanlage zum Beispiel, die er entworfen hatte. Das tue ihm noch heute leid.

Aber Nenard Geißler ist einer, der Optimismus zu verbreiten vermag. Nicht durch Worte – er gilt als stiller Zeitgenosse – sondern durch Tun. So gibt es stets einen Anlass, über ihn zu reden: Er rettete eine ruinöse Kirche, baute eine denkmalgeschützte Mühle wieder auf, bewahrte sich und zehn Kollegen vor der Arbeitslosigkeit, als er das pleite gegangene Unternehmen kurzerhand übernahm und als Stahlbau Müritz Waren neu aus der Taufe hob. Nun führt er es das fünfte Jahr erfolgreich in einem hart umkämpften Markt.

Dabei wurden Geißlers Pläne oft mit Kopfschütteln und Skepsis bedacht. Und doch fand er immer Mitstreiter. Zuerst den Pastor Dr. Ulrich Müller, mit dem er die Restaurierung der maroden Kirche in Nossentin organisierte. Sie gewannen Sponsoren und Hans-Dietrich Genscher als Schirmherren. Es wurde vom „Wunder von Nossentin“ gesprochen. Das Gotteshaus zieht nun als Kunst- und Kinokirche jährlich über 2000 Besucher an. Ein weiterer Mitstreiter war der Banker, den Geißlers Konzept überzeugte, die denkmalgeschützte Mühle in Plau vor dem Verfall zu retten.

Und dann „das heißeste Ding“, wie Geißler sagt – die Gründung seines Unternehmens. Er erinnert sich noch, als sei es gestern gewesen: Ausgerechnet im Park von Sanssouci erfuhr der Diplom-Ingenieur, dass seine alte Firma Insolvenz angemeldet hatte. Ende September 2012 war Schluss. „Willst du nicht weiter machen, in eigener Firma?“ Werkstattleiter Siegfried Markwart und auch Vorarbeiter Udo Schimmig bestärkten ihn damals. Geißler hielt es für einen Witz. Dann dachte er: Warum eigentlich nicht? „Die Voraussetzungen waren sehr gut“, sagt er. Qualifizierte Schweißer, erfahrene Stahl- und Anlagenbauer und ein Werkstatt- und Montageleiter, dazu Werk-

statt, Halle und modernes Werkzeug – alles war ja da. Seit fast viereinhalb Jahren steht seine Firma nun im Handelsregister.

Inzwischen haben sie ihre stählernen Spuren weit über den Müritzkreis hinaus hinterlassen: Hunderte Balkone, Aufzüge und Treppen, Lkw-Hallen und Dachkonstruktionen für Supermärkte. In luftiger Höhe bei Müritz-Milch errichteten sie eine Kälteleitungsbrücke und in 30 Meter Tiefe, unter der Elbe sozusagen, Tragrahmen für Desy. Nun arbeiten sie erneut für das Deutsche Elektronen Synchrotron Desy in Hamburg, das dem Rätsel des Universums weiter auf die Spur kommen will.

Aus der Tiefe sind Geißler und seine Mannen dort wieder in die Höhe gestiegen, fertigen nun Schutzdächer für die Tanks und Leitungen, in denen flüssiges Helium bei minus 170 Grad fließt. Sie sind stolz auf diese Arbeit, auch wenn sie nur ein kleiner Beitrag zum großen Ganzen ist. „Immerhin gehört Desy zu den weltweit führenden Beschleunigungszentren, die das stärkste Röntgenlicht der Welt erzeugen und Teilchen auf Rekordenergien zu bringen vermögen“, sagt Geißler.

Vor vier Jahren sei er jährlich an die 70000 Kilometer durch Deutschland gefahren, um Aufträge zu requirieren. Jetzt seien es gut 20000 weniger. Sein Betrieb ist zu einer guten Adresse geworden. „Toi, toi, toi“, meint er. Die Freizeit aber sei all die Jahre sehr kurz gekommen. „Von 365 Tagen im Jahr 330 mit einem Arbeitstag von zehn bis 14 Stunden. Alles war so gewollt, aber auf die Dauer geht es nicht mehr“, sagt er.

Er ist jetzt 52. Urlaub musste bisher im Schnelldurchlauf geschehen: zehn Tage Wandern im Kaukasus, fünf Tage Sankt Petersburg, fünf Tage Ausspannen auf Hiddensee. Auch seine Jagdleidenschaft musste hinten anstehen, ebenso Familie und Freunde. Daher arbeite er nun daran, sich selber zu ersetzen, wie er sagt. „Alle meine Leute sind so gut!“ Er gebe nun mehr Verantwortung ab. Sein Traum wäre es, so überflüssig zu sein, dass er sich für ein paar Wochen ausklinken kann. Um Zeit zu haben für Besuche bei der Tochter, die Psychologin in Berlin ist. Auch seine Mutter möchte er öfter besuchen. Ab Frühjahr will er mit ihr wieder die 20 Bienenvölker betreuen. Die 82-Jährige freue sich immer auf diese Arbeit, die sie schon über 30 Jahre lang machen.

Auf alle Fälle wolle er zum Baikalsee. Das Auto für die über 7000 Kilometer lange Tour sei in Arbeit. „Aus Schrott“ baue er sonntags an einem Geländewagen, dem „GAZ 69 mit Wolgamaschine und 105 PS und Vierganggetriebe“. So manches dafür müsse er selbst anfertigen. Kollege Waldemar stammt aus Kluttschi, etwa 2000 Kilometer vom Baikalsee entfernt. „Vielleicht kommt er mit, seine Eltern besuchen.“ Alles fange mit einer Idee an, meint Nenard Geißler, der alle ermutigen möchte, ihr scheinbar sicheres Terrain zu verlassen und Neues zu wagen. Das mache das Leben spannend. Dabei sei er nur risikofreudig, kein Hasardeur, der die Folgen seines Tuns nicht bedenkt. Glücksritter seien ihm jedenfalls schon immer suspekt.



Blick auf den Baikalsee vom südwestlichen Ufer.

FOTO: ULF MAUDER